

Keine Heimat für Heidi oder von der Unmöglichkeit ein weibliches Nationalsymbol zu sein

Alle Welt kennt Heidi. Japaner lassen sich auf ihren Europareisen gruppenweise ins Heidedorf nach Maienfeld kutschieren, um einmal in ihrem Leben Schweizer Bergluft zu schnuppern und die heile Heimat von Heidi zu sehen.¹ Kinder aus München stimmen spontan beim Eintritt in die Ausstellung *Heidi: Mythos – Marke – Medienstar* das Heidilied an und erzählen von ihren letzten Ferien in den Bergen. Das „Schweizermädchen“, wie die Schweizer Autorin Johanna Spyri Heidi nennt, ist im Ausland sehr bekannt und wird meist mit Klischees über die Alpenregion verbunden.

Wie sieht nun aber die Schweizer Bevölkerung Heidi? Ist das Mädchen aus den Bergen eine Nationalfigur der Schweiz wie etwa Wilhelm Tell, der sich erfolgreich gegen die Unterdrückung der Habsburger aufgelehnt hat und als Symbol des wehrhaften Bauern gilt?² Erkennen die Schweizer in Heidi eine Repräsentantin ihres Landes, wie die Touristen sie wahrnehmen? Um diese Fragen zu beantworten, bedarf es einer genauen Lektüre der „Heidi“-Bücher und einer Analyse dessen, was in ihnen „schweizerisch“ sein könnte.

Hat man *Heidi's Lehr- und Wanderjahre* (1880) und *Heidi kann brauchen, was es gelernt hat* (1881) gelesen, fällt auf, dass die ganze Erzählung aus den wichtigsten Schweizer Nationalmythen besteht und Spyri auf diese Weise ein typisch schweizerisches Umfeld für die Protagonistin geschaffen hat.

Der wohl bedeutungsvollste Mythos³ in der Erzählung ist die alpine Landschaft, durch die sich auch die begeisterten Heidi-Touristen am meisten angesprochen fühlen. Die Alpen-Verehrung steht in einer langen künstlerischen Tradition: Dem literarischen Bannkreis der „Alpen“ Albrecht von Hallers (1732) und der „Idyllen“ von Salomon Gessner (1772) folgten im 18. Jahrhundert die ersten Schweizerreisen, d. h. die touristische Nutzung der Landschaft. Darüber hinaus trug im 19. Jahrhundert die sogenannte „schweizerische“ Landschaftsmalerei, vor allem die Genfer Schule mit Francois Diday und Alexandre Calame zur Popularisierung der alpinen Landschaft bei. Die Alpen entwickelten sich zu einem nationalen Erkennungsmerkmal und zum Hort der Freiheit und *Brüderlichkeit*, wo aus bürgerlicher Sicht die „edlen, einfältigen Hirten“ wohnen. In der Folge assimilierten die Schweizer dieses vom Ausland geprägte Bild, da sie es wegen seiner Ahistorizität kantonsübergreifend zur nationalen Festigung benutzen konnten.⁴ Durch die aufkommende Industrialisierung und Urbanisierung in der Schweiz im 19. Jahrhundert bekamen Natur und Landschaft einen noch wichtigeren Stellenwert: Sie entwickelten sich zum Symbol für die authentische und „echte“ Lebensweise eines goldenen Zeitalters, für das auch die Landschaft in den Heidi-Büchern steht.

Der zweite Nationalmythos, den Johanna Spyri in den Büchern aufgreift, ist der des „ewigen“ Bauern und Hirten, für den die Figur des naturverbundenen

und störrischen Alm-Öhi steht. Er ist auch ein Abkömmling des Rousseauschen edlen Wilden⁵, der die korrumpierenden Werte der Zivilisation ablehnt, von robuster Konstitution ist und Gesetze und Obrigkeiten verachtet. Die Sozialforscher Beate Brüggemann und Rainer Riehle legen den Beginn dieses Mythos in die Mitte des 19. Jahrhunderts, als das Bürgertum aus seiner Welt in einen regressiven Raum flüchtete, der von rückwärtsgewandten, urbäuerlichen Idealen geprägt war. Die Bourgeoisie glaubte, in der dörflichen Lebenswelt und der bäuerlichen Lebensweise die verlorene Natur wiederzufinden. Der Bauer wuchs so zum Gegenbild des Städters⁶ heran, der im „Heidi“-Buch erst durch das Leben in der urwüchsigen Natur, d. h. in den Alpen und durch die Pflege des Alm-Öhis an Leib und Seele gesundet. Im Gegenzug bediente sich auch die Politik im 19. Jahrhundert dieser Vorstellung der ungebundenen Äpler und Bauern und kreierte daraus einen Staatsmythos von den „Urbürgern“ einer freien, demokratischen Nation.⁷

Eine weitere mythische Keimzelle der Schweiz, die Spyri in ihre Erzählung integriert hat, ist das „Dörfli“ als Ort der Gemeinschaft und Verbundenheit. In der Zeit der Industrialisierung, als Johanna Spyri *Heidi* verfasste und die Urbanisierung dramatisch fortschritt, bot das Werk der Zürcher Autorin eine ideale Projektionsfläche für die gestressten Städter ihrer Zeit: Das Dorf wird hier zum mythischen Ort einer einfachen Lebensweise, die sich gegen die zersetzenden Kräfte der Industrialisierung und Urbanisierung wehrt. Dieser Ort avancierte zum Abbild der perfekten gesellschaftlichen Lebensform im Kleinen.⁸

Johanna Spyri lässt die Figur des Heidi also in einer idyllischen Schweiz aufwachsen, die viele Elemente des schweizerischen Nationalmythos in sich trägt und sich polarisierend gegen die Stadt, die in der Erzählung durch das deutsche Frankfurt am Main vertreten wird, abhebt. Wie passt nun aber die Protagonistin Heidi in dieses heile Schweizerbild? Weist sie Merkmale auf, mit denen sich die Schweizer identifizieren können und die als nationaltypisch gelten?

Um diese Frage zu klären, ist es zuerst einmal vonnöten, die Konstituierung der Schweizer Nation zu untersuchen. Die Confoederatio Helvetica entstand zusammen mit anderen Nationalstaaten im 19. Jahrhundert. Da die Kantone weder eine gemeinsame Sprache noch eine gemeinsame Kultur besaßen, baute die Schweiz ihre Legitimation und ihre Identität auf dem Mythos der Willensnation auf. Um diese Idee populär zu machen und die nationale Identität zu festigen, bedurfte es einer ausgeklügelten Propaganda, wie zum Beispiel der Schaffung von nationalen Symbolen⁹, wie sie auch Johanna Spyri in den „Heidi“-Büchern benutzt hat.

In der Praxis erfolgte die Popularisierung der Nationalidee in den Helvetischen Sozietäten¹⁰ des 18. Jahrhunderts, reinen Männerbünden, die an die vaterländischen Gefühle der „Brüder“ appellierten. Das Singen von patriotischen Kriegs- und Schlachtenliedern stellte die emotionale Verbundenheit mit der Nation her. Die Gesänge bezogen sich wegen ihres martialischen Inhaltes aber nur auf den männlichen Teil der Bevölkerung. Den Frauen blieb die Gefühlsebene in der Nationalisierung verwehrt; sie verfügten über keine Emotionen als „politischen Treibstoff“¹¹, wie es die Historikerin Lynn Blattmann nennt. Für die Konstituierung der Nation war aber auch die Partizipation der Frauen notwendig. Diese

fühlten sich zwar durch die Lieder nicht selbst aufgefordert, für die Nation in den Krieg zu ziehen, aber sie vermittelten ihnen doch ein Männerbild, das sie zum Wohle des Landes zu unterstützen hatten.

In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts schloss sich die nationalistische männliche Avantgarde zusammen. Die zukünftigen Träger der politischen Macht organisierten sich in gesamtschweizerisch organisierten Vereinen (wie Burschenschaften oder Studentenverbindungen), die durch ihre Rituale mehr oder weniger stark männerbündisch aufgeladen waren.¹² Die Sängervereine und Schützenvereine übernahmen später diese Form von emotionaler Nationalisierung. Sie trugen nicht nur die Erinnerung an die Nation im Kriegszustand in die Friedenszeiten herüber, sondern pflegten auch in ihren Geselligkeits- und Umgangsformen den Mythos der Männerkameradschaft während der Schlacht. Körperertüchtigung, militärische Übungen, aber auch exzessives Feiern unter Männern waren zentrale Bestandteile des männlich-kriegerischen Charakters der Bünde, in denen Frauen nur gestört hätten. Diese waren deshalb aus dem aktiven Vereinsleben ausgeschlossen.¹³

Dank ihrer hohen Mitgliederzahlen konnten die Vereine einen Grossteil der männlichen Bevölkerung mit den Nationalisierungskonzepten erreichen. Die Ausrichtung auf dieselben Tugenden (Wehrbereitschaft, Bescheidenheit und Einsatz für das Gemeinwohl) bildete die umfassende emotionale Klammer der verschiedenen Männerbünde und konnte so Meinungsverschiedenheiten unter den verschiedenen Kantons- und Konfessionsgruppen „abmildern oder sogar suspendieren“¹⁴, stellt der Historiker Geoff Fley fest. Die Nationenbildung der Schweiz kann also als die „Schaffung eines Bundes aller Männer“¹⁵ umschrieben werden. Die Frauen traten in der Nationalbewegung nur in einer untergeordneten Rolle auf. Die Männerbünde schalteten die weibliche Bevölkerung nicht grundsätzlich aus, sondern sprachen ihr einen eigenen privaten Raum in der Nation zu – strikt getrennt von ihren eigenen Tätigkeitsfeldern und Umgangsformen.

Dieser den Frauen zugewiesene Raum stellte die geschlechtliche Separierung der Gesellschaft nicht in Frage, sondern „überhöhte“ ihn gemäss der Historikerin Charlotte Tacke „symbolisch“¹⁶. Um diese geschlechtliche Separierung wird es als nächstes gehen, da sie die Grundlage für den Ausschluss der Frauen aus der Nation bildet.

Aufklärung und Französische Revolution leiteten in Europa einen Prozess ein, in dem die Durchsetzung des Nationenkonzepts die Aufspaltung der Gesellschaft in Stände nach und nach zurückdrängte. Gleichzeitig wurde im Zuge dieses Prozesses eine neue Grenze „erfunden“: die Grenze zwischen dem öffentlichen und dem privaten Bereich. Mit Hilfe der Ideologie der „Männergleichheit, Männerfreiheit und Brüderlichkeit“¹⁷ organisierten sich die europäischen Nationalstaaten in zwei getrennten Sphären: in die Sphäre der männlichen Öffentlichkeit und in die der als Gegenwelt konzipierten Privatheit. Politik wurde nun immer exklusiver mit Männlichkeit assoziiert; sie entwickelte sich zur Männerdomäne. Die Politikwissenschaftlerin Erna Appelt führt den Zusammenhang von der Erfindung der Nation und der Konstruktion der Geschlechterdifferenz darauf zurück,

dass beide Phänomene in den Gesellschaften zu finden sind, die sich in Richtung kapitalistische Industriegesellschaft entwickelt haben.¹⁸

Der weiblichen Bevölkerung, welche gemäss der bürgerlichen Geschlechterideologie¹⁹ den Gegenpol zu der männlichen Bevölkerungsgruppe bildete, stand die Möglichkeit einer Angleichung zunächst nicht zur Verfügung. Den Frauen wurde ein „anderer“ Weg der Integration zugewiesen: Sie sollten ihre „natürlichen“ Eigenschaften, ihre Mütterlichkeit und Fürsorglichkeit in und ausserhalb der Familie in den „Dienst der Nation“²⁰ stellen. „Vaterländische Mütterlichkeit“²¹ bildete das komplementäre Programm zum soldatischen Mann. Ein Programm, das für den Aufbau der Nationalstaaten als unverzichtbar galt, und doch als unpolitisch ausgegeben wurde. So verwundert es Appelt keineswegs, dass sich die Epoche des Nationenaufbaus in allen europäischen Ländern durch eine besondere Wertschätzung der Familie auszeichnete.²²

Mit den gesellschaftlichen Einschränkungen für das weibliche Geschlecht ergab sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts eine krasse Gegenläufigkeit von menschlicher Freiheit durch die Revolution und von weiblicher Unfreiheit durch die bürgerliche Ideologie. Die Frauen- und Geschlechterforscherin Karin Hausen versteht diesen Widerspruch als Kompensationsfigur: Ein dogmatisches Bestehen auf einer strengen Geschlechterordnung mildert die grundsätzliche Verunsicherung angesichts der Bedrohung der ständischen Ordnung im Zeitalter von französischer und industrieller Revolution.²³

Was haben diese Erklärungen zum Verhältnis Frau und Nation nun aber mit der Figur von Heidi zu tun? Gilt für sie dasselbe wie für alle Bewohnerinnen einer Nation? Wenn ja, ist sie von vornherein als Nationalfigur ausgeschlossen, da Frauen nicht aktiv zur Nationalkonstituierung beitragen dürfen:

„Der moderne Nationalstaat wurde und wird als autonom handelnder Akteur gedacht, dem autonome Männer ihre Macht übertragen. Autonom konzipierte politische Subjekte, die männlichen Bürger, wollen ihre Autonomie in der Autonomie des Nationalstaates verwirklicht wissen.“²⁴

Bei der Analyse der Charakterzeichnung von Heidi fällt auf, dass Johanna Spyri mittels dieser Figur die typisierte weibliche Rollenzuschreibung des Bürgertums stört. Einerseits füllt Heidi zwar als Mädchen nach der Rückkehr zum Grossvater in der Hütte die Lücke der Hausfrau perfekt aus: Sie putzt, wäscht ab, deckt den Tisch, kümmert sich um die Gäste, sorgt für ein angenehmes Klima und übernimmt die Verantwortung für die Moral im Haus, indem sie den Grossvater zurück zur Frömmigkeit bringt: „Heidi hatte mit gespannter Aufmerksamkeit zugesehen. Jetzt musste ihm etwas Neues in den Sinn gekommen sein; auf einmal sprang es weg an den Schrank und von da an immer hin und her. Jetzt kam der Grossvater mit einem Topf und dem Käsebraten an der Gabel zum Tisch heran; da lag schon das runde Brot darauf und zwei Teller und zwei Messer; alles schön geordnet, denn das Heidi hatte alles im Schrank gut wahrgenommen und wusste, dass man das alles nun gleich zum Essen brauchen werde.“²⁵

Andererseits verfügt sie aber auch über Charakterzüge, die das bürgerliche Rollenmodell den Männern zuschreibt. Ihre Gefühlsausbrüche, ihre Spontanci-

tät, ihr Raum beanspruchendes Herumhüpfen drinnen wie draussen, ihr Redeschwall und ihre Neugierde entsprechen nicht den Anstandsregeln für Mädchen. Die Volkskundlerin Elisabeth Abgottspon bezeichnet dies als den „Doppelcharakter“²⁶ der Heidi.

Die Figur der Heidi trägt zwar „männliche“ Züge, doch reichen diese bei weitem nicht aus, um aus ihr ein kämpferisches Nationalsymbol wie Wilhelm Tell zu machen, der den Typus des wilden, edlen Bergbewohners und Bauern verkörpert. Tell repräsentiert zwar auch nur eine Projektion, er entspricht aber den Richtlinien von Männlichkeit, wird deshalb im Kontext nationaler Erzählungen zum Subjekt und konstituiert so die nationale Gemeinschaft. Einer Frau hingegen wird der Subjektstatus verweigert; sie repräsentiert Vorstellungen von Weiblichkeit und tritt als Objekt in den Dienst der auf Männlichkeit ausgerichteten Nation. Frauen, so schreibt die Kunstwissenschaftlerin Silke Wenk „[...] werden sichtbar, indem sie sich als das inszenieren (lassen), als was sie aus der Politik ausgeschlossen sind [...]“²⁷ Heidi passt also nicht in das „Bild“, das die Schweizer von einer Nationalfigur haben und sie darf wegen ihres Geschlechts und der bürgerlich-passiven Rollenzuweisung auch keine aktive Rolle in der Konstituierung einer Nation spielen. Als Frau darf sie ihre Fähigkeiten wie Mütterlichkeit und Fürsorglichkeit in den Dienst der Nation stellen und so den Mann als Soldaten und Verteidiger der Nation unterstützen; aktiv an der Konsolidierung der Nation mitzuwirken, ist ihr untersagt.

Für Ausländer und Touristen verkörpert Heidi im Gegenzug dazu aber gerade das Ideal einer Schweizerin: Ein fröhliches Mädchen, das in einer idealisierten Landschaft in Harmonie mit der Natur und den Tieren lebt. Heidi ist die bekannteste Botschafterin der Schweiz im Ausland – eine Schweiz, in der Heidi selber keine Heimat hat.

- 1 Einige der japanischen Touristen sind vom Besuch ziemlich enttäuscht, da die reale Landschaft um Maienfeld nicht der fiktionalen in der „Heidi“-Zeichentrickserie von 1978 ähnelt, welcher das japanische Heidibild entscheidend geprägt hat.
- 2 Zur unterschiedlichen Bedeutung von Heidi und Wilhelm Tell für die schweizerische Identität vgl. Christine Müller: Hätte Heidi den Apfel getroffen? Zur unterschiedlichen Bedeutung von Heidi und Wilhelm Tell für die schweizerische

Identität. In: Heidi – Karrieren einer Figur. Hrsg. v. Ernst Halter. Zürich 2001, S. 131-139.

- 3 Ich stütze meinen Mythenbegriff auf die Definition des Volkskudlers Paul Huggler. Nach seiner Aussage bilden die Mythen „[...] den Quellgrund des eigenen Wesensverständnisses, der Identität, sprechen die Imagination und die Emotionen an und bringen Motivationen für das eigene Handeln.“ Siehe Paul Huggler: Die Schweiz zwischen Hirtenidylle und High-Tech-Performance. Ei-

ne volkskundliche Annäherung. Wien 1993, S. 46.

- 4 Die einzelnen Kantone mit ihren grossen religiösen, sprachlichen und politischen Unterschieden brauchten vereinende Werte wie zum Beispiel gemeinsame Ursprungsmythen, um die Differenzen zwischen ihnen zu glätten und eine Nation zu bilden.
- 5 Mehr zum edlen, wilden Schweizer in André Reszler: Mythes et identité de la Suisse. Genève 1986, S. 50 f.
- 6 Beate Brüggemann, Rainer Riehle: Das Dorf. Über die Modernisierung einer Idylle. Frankfurt am Main, New York 1986, S. 44-46.
- 7 Vgl. Roger Sablonier: Die „Bauernstaat“-Ideologie. In: Itinera 13. Neue Studien zum Schweizerischen Nationalbewusstsein. Hrsg. v. Allgemeine Geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz. Basel 1992, S. 15-17.
- 8 Der Soziologe Bernard Crettaz beschreibt, wie die „Erfindung“ des Dorfes in der Schweiz vor sich ging. Siehe Bernard Crettaz: La beauté du reste. Confession d'un conservateur de musée sur la perfection et l'enfermement de la Suisse et des alpes. Genève 1993.
- 9 Zur Geschichte der Schweiz als Nation siehe: Die Konstruktion einer Nation. Nation und Nationalisierung in der Schweiz 18.-20. Jahrhundert. Hrsg. v. Urs Altermatt, Catherine Bosshart-Pfluger, Albert Tanner. Zürich 1998.
- 10 1761 wurde die Helvetische Gesellschaft von Schinz nach gegründet, 1799 die Helvetisch-militärische Gesellschaft und 1797 die Helvetische Gesellschaft der Freunde der vaterländischen Physik und Naturgeschichte.
- 11 Lynn Blattmann: „Heil Dir Helvetia, hast noch der Söhne ja ...“ Nationalisierung als Geschlechterkonzept. In: Die Konstruktion einer Nation, 1998, S. 122.
- 12 Ebd., S. 126.
- 13 Charlotte Tacke: Nation und Geschlechtscharaktere. In: Frauen und Na-

tion. Hrsg. v. Frauen & Geschichte Baden Württemberg. Tübingen 1996, S. 44.

- 14 Geoff Eley: Wilhelminismus, Nationalismus, Faschismus. Zur historischen Kontinuität in Deutschland. 1. Aufl. (Engl. Orig.) Münster 1991, S. 40.
- 15 Blattmann, 1998, S. 128.
- 16 Tacke, 1996, S. 46.
- 17 Erna Appelt: Geschlecht, Staatsbürgerschaft, Nation. Politische Konstruktionen des Geschlechterverhältnisses in Europa. Frankfurt am Main, New York 1999. (Politik der Geschlechterverhältnisse, Band 10), S. 136.
- 18 Ebd., S. 135.
- 19 Dazu Karin Hausen: Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“ – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Neue Forschungen. Hrsg. v. Werner Conze. Stuttgart 1976. (Industrielle Welt, Band 21), S. 363-393. Der Dualismus von männlichem und weiblichem Geschlechtscharakter ist, so argumentiert Hausen, im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts „erfunden“ worden, um die Abdrängung der Frau aus dem Erwerbsleben in den Familienraum mit ihrer Veranlagung und ethischen Bestimmung begründen zu können. Indem die Frau zur Hüterin der Selbstlosigkeit erklärt wurde, auf die der Mann im kapitalistischen Konkurrenzkampf verzichten musste, übernimmt sie zugleich eine psychologisch wichtige Kompensationsrolle für den Mann. Für Hausen ist das polarisierende Geschlechtermodell wirtschaftlich bedingt: Es gilt nur für das Bürgertum, allenfalls noch für Teile des Industriearbeiterstandes, während es auf die nicht arbeitsteilige Bauernfamilie und auf das Hauspersonal nicht übertragen wurde.
- 20 Appelt, 1999, S. 177.
- 21 Ebd.
- 22 Ebd.
- 23 Hausen, 1976, S. 370.

- 24 Appelt, 1999, S. 134 f.
- 25 Johanna Spyri: Heidi. Zwei Geschichten für Kinder und solche, die Kinder liebhaben. Basel, Giessen 2000, S. 25.
- 26 Elisabeth Abgottspon: Heidi auf dem Weg in die Westschweiz: Vom Wildfang zum anständigen Mädchen. Zürich 2002 (unveröffentl. Lizenziatsarbeit), S. 129.
- 27 Silke Wenk: Geschlechterdifferenz und visuelle Repräsentation des Politischen. In: Frauen Kunst Wissenschaft: in memoriam. Beiträge zur Kulturpolitik und Gedächtniskultur, H. 27, 1999, S. 39.

Verwendete Literatur

- Abgottspon, Elisabeth: Heidi auf dem Weg in die Westschweiz: Vom Wildfang zum anständigen Mädchen. Zürich 2002. (unveröffentl. Lizenziatsarbeit)
- Altermatt, Urs, Catherine Bosshart-Pflüger, Albert Tanner (Hg.): Die Konstruktion einer Nation. Nation und Nationalisierung in der Schweiz, 18.-20. Jahrhundert. Zürich 1998.
- Appelt, Erna: Geschlecht, Staatsbürgerschaft, Nation. Politische Konstruktionen des Geschlechterverhältnisses in Europa. Frankfurt am Main, New York 1999. (Politik der Geschlechterverhältnisse, Band 10)
- Blattmann, Lynn: „Heil Dir Helvetia, hast noch der Söhne ja ...“ Nationalisierung als Geschlechterkonzept. In: Urs Altermatt, Catherine Bosshart-Pflüger, Albert Tanner (Hg.): Die Konstruktion einer Nation. Nation und Nationalisierung in der Schweiz, 18.-20. Jahrhundert. Zürich 1998, 121-129. (Die Schweiz 1798-1998: Staat - Gesellschaft - Politik, Band 4)
- Brüggemann, Beate, Rainer Riehle: Das Dorf. Über die Modernisierung einer Idylle. Frankfurt am Main, New York 1986.
- Crettaz, Bernard: La beauté du reste. Confession d'un conservateur de musée sur la perfection et l'enfermement de la Suisse et des alpes. Genève 1993.
- Eley, Geoff: Wilhelminismus, Nationalismus, Faschismus. Zur historischen Kontinuität in Deutschland. 1. Aufl. (Engl. Orig.) Münster 1991 (Theorie und Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft, 3).
- Hausen, Karin: Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“ – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: Conze, Werner (Hg.): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Neue Forschungen. Stuttgart 1976. (Industrielle Welt, Band 21), 363-393.
- Hugger, Paul: Die Schweiz zwischen Hirtenidylle und High-Tech-Performance. Eine volkskundliche Annäherung. Wien 1993.
- Müller, Christine: Hätte Heidi den Apfel getroffen? Zur unterschiedlichen Bedeutung von Heidi und Wilhelm Tell für die schweizerische Identität. In: Ernst Halter (Hg.): Heidi – Karrieren einer Figur. Zürich 2001, 131-139.
- Reszler, André: Mythes et identité de la Suisse. Genève 1986.
- Sablonier, Roger: Die „Bauernstaat“-Ideologie. In: Allgemeine Geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz (Hg.): Itinera 13. Neue Studien zum Schweizerischen Nationalbewusstsein. Basel 1992, 9-22.
- Spyri, Johanna: Heidi. Zwei Geschichten für Kinder und solche, die Kinder liebhaben. Basel und Giessen 2000.
- Tacke, Charlotte: Nation und Geschlechtscharaktere. In: Frauen & Geschichte Baden-Württemberg (Hg.): Frauen und Nation. Tübingen 1996, 35-48.
- Wenk, Silke: Geschlechterdifferenz und visuelle Repräsentation des Politischen. In: Frauen Kunst Wissenschaft: in memoriam. Beiträge zu Kulturpolitik und Gedächtniskultur 27 (1999), 25-42.